**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 168 (2000)

**Heft:** 22

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

22/2000 • 1. JUNI • 168. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

# KUNDENBEZOGENE KIRCHE?

In neueren Publikationen und Veranstaltungen über die Kirche wird ein Spannungsfeld deutlich, das von kategorischer Ablehnung bis zu euphorischer Zustimmung reicht. Am einen Ende wird die Kirche als Weltkonzern dargestellt, der in einem Konkurrenzumfeld agiert und auf einem «Markt der Sinnstiftung» seine Produkte anbietet. Auf der Gegenseite erhebt sich Widerstand gegen eine «Vermarktung» des Evangeliums. Diese Polarität lässt sich auch in einer ekklesiozentrischen bzw. kundenbezogen-marktförmigen Konzeption der Kirche ausdrücken.[1]

In Lumen Gentium (LG) Nr. 4 heisst es, der Geist führe die Kirche in alle Wahrheit ein, er «eint sie in Gemeinschaft und Dienstleistung», in communione et ministratione. In dieser Formulierung kommt der geistlich-weltliche Doppelcharakter der Kirche zum Ausdruck. In LG Nr. 8 ist von «menschlichem und göttlichem Element» die Rede.

Die folgenden Darlegungen beziehen sich auf die *Dienstleistung,* auf die eine der beiden Kerndimensionen der Kirche. Sie kann gemäss Lumen gentium Nr. 8 von der geistlichen Dimension zwar unterschieden, aber nicht losgelöst werden. Die Kirche hat ihrem Auftrag gemäss eine bestimmte Dienstleistung zu erbringen. Zur Erreichung dieses Zieles ist sie – wie andere soziale Systeme – neben dem «menschlichen Element» auf eine Organisation mit entsprechender Führung angewiesen. Diese Bestandteile bilden das Erkenntnisobjekt eines Fachgebietes, das sich bisher fast ausschliesslich mit der privaten Unternehmung befasst, nämlich die Betriebswirtschaftslehre. Erst in neuerer Zeit sind Tendenzen erkennbar, wonach die Anwendung betriebswirtschaftlicher Erkenntnisse auf andere Organisationstypen geprüft und zum Teil bereits realisiert wird. Wichtigste Voraussetzung dafür ist allerdings die Frage nach den spezifischen Bedingungen bezüglich der Möglichkeiten und Grenzen einer solchen Adaptation. Weil die geistliche Gemeinschaft und die Dienstleistung gemäss Lumen gentium Nr. 8 Elemente einer «einzigen komplexen Wirklichkeit» bilden, ist vor einer einseitigen Betonung des Dienstleistungscharakters zu warnen. Sie könnte zu einer vorschnellen Schlussfolgerung führen, wonach die Kirche grundsätzlich mit einem Unternehmen gleichzusetzen sei. Diese Gefahr besteht für Nonprofit-Organisationen generell. Was etwa für die öffentliche Verwaltung gilt, trifft auch für die Kirche zu: «Es gilt, das Spezifische zu ermitteln.»[2] Unter dieser Voraussetzung lautet die Frage nicht mehr, ob, sondern in welcher Art und in welchem Ausmass sich die kirchliche Führung an betriebswirtschaftlichen Erkenntnissen und Methoden für eine effektive Erfüllung ihres Auftrages orientieren soll.

**Verborgene Schätze**
Stickerei (14. Jahrhundert) in der Sonderausstellung von Kulturgütern aus der Benediktinerinnen-Abtei St. Andreas, Engelberg und Sarnen, mit Leihgaben aus Schweizer Museen im Museum Bruder Klaus, Sachseln, bis 15. Juli 2000 (Dienstag bis Sonntag, 9.30–12 und 14–17 Uhr)

357 DIENST-LEISTUNG
359 SCHÖPFER GEIST
360 KIRCHE UND MARKT
362 FÜHRUNG IN DER KIRCHE
364 KRANKEN-PFLEGE
366 PATRIARCHAT
368 AMTLICHER TEIL

Pius Bischofberger promovierte an der Universität St. Gallen mit einer Studie zur Durchsetzung betriebswirtschaftlicher Erkenntnisse in der öffentlichen Verwaltung zum Dr. rer. publ., ist Berater kirchlicher Institutionen und nimmt einen Lehrauftrag an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern wahr.

## Der Kunde im kirchlichen Kontext

Der Ruf nach entsprechender Hilfestellung ist nicht zuletzt in der Theologenzunft zu orten.[3] Einen aktuellen Beleg dafür bietet auch ein Bericht über den Kongress der Pastoraltheologen und -theologinnen des deutschen Sprachraumes in Bensberg (D).[4] In seinem Einführungsreferat vertrat Leo Karrer die Ansicht, «dass Kirchen unübersehbar faktisch Unternehmenscharakter angenommen haben und folglich auch in ihren Strukturen und Abläufen nach unternehmerischen Gesichtspunkten gestaltet werden müssen».[5] Solche Äusserungen entspringen einer pastoralen Sorge, wie dem Bericht zu entnehmen ist. Bei einer Auseinandersetzung mit der Kirche aus betriebswirtschaftlicher Sicht kann es deshalb einzig darum gehen, den Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen im kirchlichen Dienst bei der Erfüllung ihres Auftrages an die Hand zu gehen. Für Xaver Pfister, Leiter der katholischen Informationsstelle Basel, sind die Inhalte der Verkündigung nicht eo ipso verständlich. «Ich meine sogar, dass die unverfügbare Grösse des Inhalts, den die Kirche zu vertreten hat, zu einer ständigen sorgfältigen und selbstkritischen Überprüfung… verpflichtet.»[6] Heute müsse gefordert werden, dass die Kirche jede erdenkliche Marketinganstrengung zu unternehmen habe, damit die strukturellen Voraussetzungen entstehen, welche ihre Aufgabe wirkungsvoll unterstützen. Dabei lässt sich ein bestimmter Fachjargon nicht vermeiden. Mit Hilfe des eben erwähnten Marketing sollen etwa die Bedürfnisse der Mitglieder einer Pfarrei ermittelt werden.

Zu diesem Vokabular gehört auch der Begriff des Kunden. Der Kunde kauft auf dem Markt ein Produkt/eine Dienstleistung zu einem Preis, der durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird. Zwar gibt es den religiösen Markt bereits, auf dem Dienstleistungen zu einem bestimmten Preis angeboten und nachgefragt werden. Damit kann aber der Kundenbegriff nicht unbesehen auf die Kirche übertragen werden, unter anderem weil Kirchenmitglieder zwar Steuern entrichten, aber keinen Marktpreis für bestimmte Dienstleistungen zahlen. Bei der Verwendung des Begriffs «Kunde» im kirchlichen Kontext geht es vielmehr um die Gestaltung der Beziehungen zu den Menschen. Die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte führten auch zu einer Veränderung im Verhalten der Menschen zur Kirche. Diese Entwicklung brachte es mit sich, «dass die Kirche je länger je mehr nach den Gesetzen des Marktes, nach Angebot und Nachfrage operieren muss, will sie erfolgreich sein»[7], das heisst will sie ihren Auftrag wirkungsvoll erfüllen; denn nach dem POL gehört zum Marktprinzip, dass sich Anbieter mit ihren Ideen und Dienstleistungen um die Aufmerksamkeit der Menschen bemühen müssen. Lässt sich unter diesen Bedingungen eine kundenbezogen-marktförmige Konzeption der Kirche rechtfertigen? Für Bischof Kurt Koch jedenfalls ist Kundenfreundlichkeit kein Fremdwort mehr. «Kundenfreundlich war durchaus die Art und Weise, in der Jesus seine Botschaft an den Mann und an die Frau zu bringen versuchte, vor allem in der Sprache seiner anschaulichen Gleichnisse»[8]. Kundenfreundliche Überlegungen, Planungen und Entscheidungen seien deshalb nicht nur angebracht, sondern auch geboten.

Im heutigen Wissenschaftsbetrieb wird auch von Theologen Interdisziplinarität angemahnt.[9] Zwischen Theologen und Betriebswirtschaftern ist es bisher allerdings noch kaum zu einem Dialog gekommen, weil sich beide Seiten schwer tun, in Kategorien der andern Disziplin zu denken. Zu diesem Ergebnis führte auch ein Seminar über Kirchliches Management an der Theologischen Fakultät Luzern im Sommersemester 1999. Seminarteilnehmer/-teilnehmerinnen und Seminarleitung äusserten aber den Wunsch, die notwendige Knochenarbeit im Sinne einer wissenschaftlichen Werkstatt fortzusetzen. An konkreten, Theologie und Betriebswirtschaftslehre gleicherweise interessierenden Fragestellungen fehlt es nicht, zum Beispiel: Welches sind die Gründe für die Entwicklung eines zusehends grassierenden religiösen Marktes, und wie verhält sich dabei das Angebot der Kirche zur Nachfrage ihrer Mitglieder? Oder: Was bedeutet «Fülle des Lebens» für Menschen, die den geforderten Marktpreis nicht zu zahlen vermögen und deshalb stets mit Knappheit bzw. Mangel an irdischen Gütern konfrontiert sind?

Nicht zu übersehen ist schliesslich die Tatsache, dass die kirchliche Praxis bereits bestimmte Anleihen bei der Unternehmensführung macht, zum Teil gegen den Widerstand der Kirchenleitung, was das Beispiel der Erzdiözese München-Freising zeigt.[10] Im Auftrag des «Pastoralen Forums» dieses Bistums wurde mit auswärtiger Hilfe eine Untersuchung der Organisations- und Kommunikationsformen durchgeführt. Der Leitgedanke sollte dabei sein, alles zu fördern, was der Übersichtlichkeit der kirchlichen Strukturen und ihrer Wirksamkeit, vor allem aber der Motivation aller in den Seelsorgeberufen tätigen Frauen und Männer dienen könne. Wenige Tage nach Veröffentlichung der Studie betonte der Erzbischof, Kardinal Friedrich Wetter, in einer Predigt, kirchlicherseits brauche man «keine Leitbilder für unser Tun zu erfinden. Jesus Christus ist uns als Leitbild vorgegeben.» Der Berichterstatter in der Herder-Korrespondenz erwähnt abschliessend, nicht dieser negative Befund sollte das Bild prägen, sondern die zu begrüssende Bereitschaft, sich einer Problemlage zu stellen.

*Pius Bischofberger*

[1] Vgl. Edmund Arens, Öffentlich(e) Kirche kommunizieren, in: SKZ 168 (2000) 27. In die gleiche Richtung wies der Titel einer Sendung im Bayerischen Fernsehen vom 17. 1. 1999 über «Glaube, Liebe und McKinsey».

[2] Bericht und Gesetzesentwurf der Expertenkommission für die Totalrevision des Bundesgesetzes über die Organisation der Bundesverwaltung, Bern 1971, 7.

[3] Vgl. Pius Bischofberger, Kirche wie ein Unternehmen führen?, in: SKZ 167 (1999) 67.

[4] Vgl. Herbert Haslinger, Kirche – ein Unternehmen?, in: Diakonia 31 (2000) 53–59.

[5] H. Haslinger, aaO. 53.

[6] Xaver Pfister, Die ökumenische Basler Kirchenstudie, in: SKZ 167 (1999) 674.

[7] Pastoraler Orientierungsrahmen Luzern (POL), hrsg. vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut, St.Gallen 1998, 47.

[8] Kurt Koch, Marktgerechte Kirche?, in: Pfarrblatt für die katholischen Pfarreien der Dekanate Leimental und Birseck, Nr. 12/1999. Zur «Kundenorientierung» vgl. das Sammelbändchen «Kirchliches Marketing», hrsg. von Steffen W. Hillebrecht, Bonifatius Verlag, Paderborn 1997.

[9] So etwa an der Podiumsdiskussion vom 12. Januar 2000 an der Theologischen Fakultät Luzern zum Thema «Glaube und Politik».

[10] Vgl. dazu «Kirchen: Hilfestellung durch Unternehmensberater», in: Herder Korrespondenz Nr. 5/1997, 231–233. Gemäss POL wäre «in der kirchlichen Arbeit auf allen Ebenen… den Grundsätzen moderner Unternehmensführung grössere Aufmerksamkeit zu schenken» (37).

# SCHÖPFER GEIST

Hochfest von Pfingsten: Joël 3,1–5 (Lesung der Pfingstvigil)

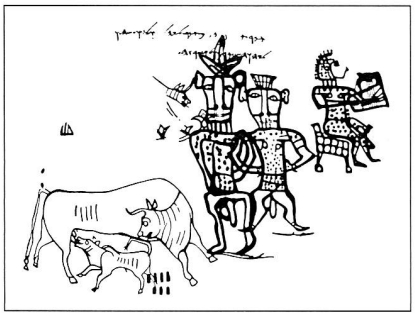
**Kirche: Jahrtausend des Heiligen Geistes?**
Es gibt Stimmen in der Kirche, die behaupten, das eben begonnene Jahrtausend sei ein Zeitalter des Heiligen Geistes. Habe die junge Kirche um das richtige Verständnis des Messias Jesus gerungen und die mittelalterliche Theologie sich besonders um die Gottesfrage bemüht, so stehe nun das Zeitalter an, in dem die Wege sichtbar werden, auf welchen sich der Heilige Geist in allen Völkern kundtue. Periodisierungen der Weltgeschichte sind immer problematisch. Sie sagen meist wenig aus über die tatsächliche Ereignisgeschichte, da sie daraus nur Passendes auswählen und alles, was das Konzept stört, übergehen, wohl aber verraten sie einiges über die Absichten, Interessen oder Wünsche ihrer Propagandisten. Den Glauben an ein Jahrtausend des Geistes verstehe ich als Ausdruck der Sehnsucht breiter Kreise nach einer Kirche, die dogmatisch und institutionell den bisherigen Rahmen sprengt, um den vielfältigen Erscheinungsweisen Gottes in den menschlichen Beziehungen einer global gewordenen Gesellschaft gerecht zu werden. Die besonders in den so genannten Entwicklungsländern aufstrebenden, jungen Pfingstkirchen (vgl. Lit.), die sich durch liturgische Experimentierfreudigkeit, internationalen Charakter und eine relativ grosse institutionelle Flexibilität auszeichnen, sind ein konkret-kirchlicher Ausdruck dieser Hoffnung. Den Säkularen sind ihre Gemeinden mit den charismatischen Gebeten und Heilungsgottesdiensten eine Torheit, den traditionellen Kirchen sind sie mit ihrer intellektuellen Unbekümmertheit bei gleichzeitig starkem Selbstbewusstsein ein Ärgernis. Diese neuen Kirchen sind provokativ, weil sie Räume für Visionen bieten – Visionen, die Herkömmliches in Frage stellen und zu verändern drohen. Davon handelt eine der Lesungen aus der Pfingstvigil, die noch nichts von ihrer ursprünglichen Frische verloren hat. Ich stellte sie einmal einer Pastoralplanungskommissionssitzung als Meditation voran. Die hochrangigsten Mitglieder der überalterten Kommission reagierten von der prophetischen Botschaft verunsichert mit Zorn und Ärger.

**Bibel: Eine verunsichernde Botschaft**
Die Passage aus dem Joëlbuch, aus der Lukas in seiner Apostelgeschichte zur Deutung der Pfingstereignisse im Munde des Petrus ausführlich nach dem Wortlaut der Septuaginta zitiert (Apg 2,16–21), steht zwischen zwei grossen Zukunftsverheissungen für Juda: 1. Das von Heuschreckenschwärmen/Kriegen (der Text ist doppeldeutig) zerstörte Land wird von JHWH wieder mit reichen Ernten gesegnet, nachdem der Feind aus dem Norden vertrieben wurde. 2. JHWH hält im Tal Joschafat Gericht über die Völker, die Juda zugrunde gerichtet haben, und am Tempel in Jerusalem entspringt eine Quelle, die das ganze Land befruchtet. In der Mitte dieser beiden Bilder überquellenden Segens auf der Basis massgeregelter Feinde erscheint wie im Hauptbild eines Flügelaltars die endzeitliche Vision der vom Geist (vgl. Kasten) überströmten Jerusalemer Tempelbürgergemeinde. Linke Kreise (in Athen hätte man sie demokratisch genannt) verbanden sie mit einem egalitären Ideal einer Stadtgesellschaft. Was das institutionell bedeuten könnte, schildert ein Text wie Num 11 (vgl. auch Ex 18,17–23), wo von der Verteilung des Geistes des Mose auf siebzig Älteste die Rede ist. Joël geht so weit, dass er die Töchter, die Jungen und die Sklavinnen und Sklaven in das Bild einbezieht. Dieses sexistische und soziale Schranken einer Klassengesellschaft ignorierende Konzept wirkt noch beim jüdisch-hellenistischen Städter Paulus nach (Gal 3,28). Die allgemeine Geistbegabung bewirkt prophetisches Reden *(nab'a)*, die Schau von Träumen *(chalomot)* und Visionen *(chäsjonot)* – eine für das Establishment in der Tat alles andere als beruhigende Perspektive, für die biblischen Weisen aber eine *conditio sine qua non* für eine lebenswerte Zukunft, denn ihnen war bewusst: «Ein Volk ohne Vision geht zugrunde» (Spr 29,18).

**Welt: Puffer für nicht vorhandene Visionen**
Heute dürfen alle, die wollen, prophetisch reden, träumen und Visionen entwickeln. Die autonomen Jugendzentren aus der Zeit des Zürcher Opernkrawalls sind subventionierte Kulturstätten geworden, Harald Nägelis Strichmännchen museal gewürdigte Meilensteine der modernen Kunstgeschichte. Wir Reichen können uns Subkulturen als Puffer für Visionen, die der Wohlstandswelt gefährlich werden könnten, leisten. Aber sind sie überhaupt noch nötig, diese Puffer? Gibt es noch gefährliche Träumerinnen und Visionäre? Oder wird es vom jungen 21. Jahrhundert später nicht eher heissen: «In jenen Tagen waren Worte JHWHs selten; Visionen waren nicht häufig» (1 Sam 3,1).

*Thomas Staubli*

Literaturhinweis: Walter J. Hollenweger, Geist und Materie. Interkulturelle Theologie III, München 1988.



**Geist *(ruach)***
Das hebräische *ruach* meint zunächst den Wind und den Atem, also die bewegte Luft (für die Luft als Element hat das Hebräische kein Wort), die eine Vergegenwärtigung Gottes darstellen kann. Der Gottesname JHWH selbst verweist auf die wehende Luft. Die Winde können als seine Boten aufgefasst werden (Ps 104,4). Im vibrierenden Atem ist Gott über dem Tohuwabohu zu Beginn der Schöpfung gegenwärtig (Gen 1,2). Der Atem Gottes ist es, der in Gestalt der Winde das Schilfmeer austrocknet bzw. zu einer Mauer auftürmt, damit die Kinder Israels trockenen Fusses aus Ägypten fliehen können (Ex 15,8.10; 14,21). Die Propheten Israels wurden zur Zeit Jeremias mit dem bösartigen Wortspiel verspottet «Die Propheten sind für den Wind/Geist» (Jer 5,13). Was von Gott erschaffen wurde, ist von seinem Charme *(ruach)* erfüllt, wie in ganz besonderem Masse die Menschentöchter, die einst die Gottessöhne so reizten (Gen 6,3). Erfreuliche Botschaften können Menschen wieder mit Elan *(ruach)* erfüllen, wie die Nachricht für Jakob, dass Josef noch am Leben ist (Gen 45,27). Aber auch der menschliche Atem *(ruach)* kann schlechthin als Lebenshauch Gottes verstanden werden (Ijob 27,3). Darüber hinaus gibt es Menschen, die in ganz besonderer Weise vom Geist Gottes angezogen bzw. von ihm durchdrungen werden. Dazu gehören die charismatischen Anführer der Richterzeit, die sich durch ausserordentliche Taten auszeichnen und Propheten, die besondere seherische Fähigkeiten haben oder gar – wie Elija – durch Gottes Geist entrückt werden. Vom Geist des Mose wird noch auf die für politische Aufgaben zuständigen Ältesten verteilt (Num 11,25–29). Der künftige messianische König soll ein mit vielfältigen Gaben des Geistes ausgestatteter Mann sein (Jes 11,2). Dem monotheistischen Konzept der hebräischen Bibel entsprechend wird auch der böse, hochmütige, bittere, zornige, niedrige oder zerschlagene Geist, der Menschen erfassen kann, ursächlich Gott zugeschrieben. Töne werden durch die Luft bewegt, und so ist es kein Zufall, wenn der böse Geist Sauls durch das Leierspiel Davids musikalisch wegtherapiert wird. Dass Musik und ganz besonders das Leierspiel dazu dienten, den bösen Geist zu vertreiben und den guten zu verbreiten oder zumindest zu befördern, zeigen die vielen antiken Darstellungen von Leierspielern. Auf einem Wasserkrug der Karawanenstation Kuntilled 'Adschrud im Nordnegev (7. Jh. v. Chr.; vgl. Bild) ist ein Leierspieler neben zwei anderen Segensikonen, einer säugenden Kuh und zwei Besgestalten, zu sehen. Der Tempelsänger ist das wichtigste Werkzeug des göttlichen Geistes, den er herbeisingt: «Schaffe in mir, Gott, ein neues Herz und gib mir einen verlässlichen Geist!» (Ps 51,7.12).

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

# BASEL: KIRCHE UND MARKT

Die Römisch-katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt hat im letzten Vierteljahrhundert zwei Drittel ihrer Mitglieder verloren, die Evangelisch-reformierte Kirche mehr als die Hälfte. Gleichzeitig hat sich das religiöse Umfeld markant verändert, sind doch die Muslime mit einem Anteil von 8% der Bevölkerung die drittgrösste Religionsgemeinschaft geworden. Die Mitgliederverluste der Kirchen sind nicht nur Austritte, sondern auch Folgen der Wanderungsverluste, insbesondere durch die Stadtflucht jüngerer Familien. In ihrem Ausmass sind die Kirchen dennoch in ihrer Substanz wie auch in ihrem Selbstverständnis als Volkskirchen betroffen.[1]

## Die «Ökumenische Basler Kirchenstudie»

Für die Kirchen war diese Mitgliederentwicklung mit einem starken Rückgang der finanziellen Mittel verbunden, die auf die Länge durch Sparmassnahmen allein nicht aufgefangen werden können. Immer deutlicher zeigte sich die Notwendigkeit der Konzentration der Kräfte auf die Kernaufgaben bzw. eines wirkungsorientierten Einsatzes der verfügbaren Mittel. Zur Beurteilung der Wirkungen kirchlicher Tätigkeiten fehlten indes repräsentative und aussagekräftige Daten darüber, wie die Kirche mit ihren Anliegen in der breiten Bevölkerung des Stadtkantons wahrgenommen wird. Die Römisch-katholische Kirche regte deshalb eine Bevölkerungsbefragung an, die dann von beiden Kirchenleitungen in Auftrag gegeben und von einer interdisziplinären Projektgruppe aus Theologen und Marktforschern – unter der Leitung von Manfred Bruhn, Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Marketing und Unternehmensführung, am Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrum der Universität Basel – durchgeführt wurde.

Der von dieser «Ökumenischen Basler Kirchenstudie» gewählte «Marketing»-Ansatz geht von der Erfahrung aus, dass sich Abnehmer von Leistungen dann positiv gegenüber (privatwirtschaftlichen wie öffentlichen) Institutionen verhalten, wenn sie mit diesen zufrieden sind. Entscheidende Voraussetzung einer hohen Zufriedenheit ist das Erreichen einer hohen Qualität des Leistungsangebotes. Unter Qualität wird dabei *die Diskrepanz zwischen den Erwartungen an das Leistungsangebot und deren Erfüllung* verstanden; eine hohe Qualität liegt also dann vor, wenn die Erwartungen der Abnehmer an die Leistungen voll und ganz erfüllt werden. Deshalb kann als Voraussetzung für den Erfolg von Institutionen die Erfolgskette *Qualität-Zufriedenheit-Verhaltensabsichten* gelten. So untersuchte denn auch die «Ökumenische Basler Kirchenstudie» die Qualitätswahrnehmungen der Basler Bevölkerung, die Zufriedenheit mit den beiden Kirchen sowie das Austrittsverhalten und die zukünftigen Verhaltensabsichten der Bevölkerung gegenüber den beiden Kirchen. In einem religionssoziologischen bzw. religionspsychologischen Untersuchungsteil wurde zudem mit Hilfe einer Auswahl zentraler Fragestellungen das religiöse Lebensgefühl der Basler Bevölkerung erhoben.

## Die Qualität der kirchlichen Leistung

Die Ergebnisse der «Ökumenischen Basler Kirchenstudie» liegen in einem umfangreichen Berichtband vor,[2] Interpretationen der Studie aus der Perspektive des Marketing wie aus der Perspektive der Kirchen wurden in einem Kommentarband veröffentlicht,[3] und am 11./12. Mai 2000 schliesslich haben die beiden Kirchen und die Universität Basel ein Symposion durchgeführt, an dem unter der Leitung von Albrecht Grözinger, Ordinarius für Praktische Theologie an der Universität Basel, rund dreissig Fachleute aus den Bereichen Theologie sowie Wirtschafts- und Sozialwissenschaften drei zentrale Themen eingehender diskutierten.[4]

Einführend betonte Albrecht Grözinger, dass mit der Basler Kirchenstudie die gesamte Bevölkerung unter der Marketingperspektive nach der Qualität der kirchlichen Arbeit gefragt wurde und dass dieser Ansatz zu kontroversen Perspektivierungen führe: empirisch-analytisches versus hermeneutisches Vorgehen, Marketingperspektive versus ekklesiologische Perspektiven, Bedürfnisse der Befragten versus theologische Qualifikation der Bedürfnisse, analytische Urteile versus normative Ansprüche.

Eine kontroverse Perspektivierung arbeitete in der ersten Themeneinheit – *Wie bestimmt sich die Qualität des theologischen Dienstes/Produktes?* – Edmund Arens, Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern, markant heraus. In seiner Antwort auf die Frage dieser Themeneinheit setzte er zunächst die Kundenzufriedenheit der Sachdienlichkeit entgegen: Kundenzufriedenheit als marketingmässiges Verständnis von Qualität versus Sachdienlichkeit als theologische Auffassung von Qualität. Gleichsam jenseits von Manfred Bruhn und Karl Barth bestimmte er selbst Qualität als eine kommunikative Grösse, bei der das Gelingen von Glaubenskommunikation im Mittelpunkt steht. Denn Glauben stellt für Edmund Arens «ein kommunikatives Handeln sowie ein interaktives Geschehen dar, das zwischen Menschen geschieht, das an bestimmten Orten und in bestimmten Kontexten stattfindet, das sich dabei verschiedener Medien bedient, damit bestimmte Inhalte zum Ausdruck bringt und bestimmte Absichten und Ziele verfolgt». Qua-

[1] Xaver Pfister, 200 Jahre katholische Kirche Basel-Stadt, in: SKZ 166 (1998) 598–604, 614–620.

[2] Manfred Bruhn (Hrsg.), Ökumenische Basler Kirchenstudie. Ergebnisse der Bevölkerungs- und Mitarbeitendenbefragung, Basel 1999, 404 Seiten (zu beziehen unter anderem bei der Informationsstelle der Römisch-katholischen Kirche, Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel).

[3] Manfred Kuhn, Albrecht Grözinger (Hrsg.), Kirche und Marktorientierung. Impulse aus der Ökumenischen Basler Kirchenstudie, (Praktische Theologie im Dialog, Band 20), Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 2000, 252 Seiten.

[4] Auch von diesem Symposion wird ein Berichtband erscheinen.

lität in diesem Sinne könne nicht ohne Berücksichtigung des Subjektbezugs beurteilt werden; einbezogen werden müssten indes aber auch der Sach-, Kontext- und Medienbezug. Darum könne die Marketingperspektive höchstens in begrenztem Umfang Hilfestellung leisten; von ihrem empirisch-strategischen Ansatz her sei ihr das Urteil, ob und inwieweit Glaubenskommunikation gelingt, nicht möglich; zumal es bei der Glaubenskommunikation nicht um ein leistungs- und erfolgsorientiertes, sondern um ein verständigungsorientiertes Handeln gehe.

In einem zweiten Impulsreferat stellte der Informationsbeauftragte der Evangelisch-reformierten Kirche Basel, der Theologe und Kommunikationsfachmann Jörg Ferkel, die unterschiedlichen Sichtweisen von Qualität vor, die wahrzunehmen für das Qualitätsmanagement auch von Dienstleistungen grundlegend ist. Das von der Basler Kirchenstudie gewählte Vorgehen, unterschiedliche Sichtweisen einander gegenüber zu stellen und zu analysieren, folgt dem GAP-Modell. Durch die Gegenüberstellung des tatsächlichen Urteils der Bevölkerung (Fremdbild) mit jenem Urteil, das die Mitarbeitenden in der Bevölkerung wahrnehmen (Drittbild), können Lücken zwischen dem Fremdbild und dem Drittbild – so genannte GAPs – aufgedeckt werden. Einer Verringerung der GAPs, der Diskrepanzen, zwischen Fremd- und Drittbild kommt eine herausragende Bedeutung für die Erreichung und Sicherung einer hohen Qualität sowie einer hohen Zufriedenheit der Bevölkerung zu.

Mit Hilfe dieses Vorgehens können das Angebot und das Wirken der Kirche nicht bloss auf vermeintliche, sondern auf die wahren Erwartungen der Menschen eingehen. Für Jörg Ferkel kommt damit die Sache der Kirche nicht zu kurz, im Gegenteil. Mittels sozialwissenschaftlicher Forschung werde dem Kirchenvolk ein repräsentatives Mitspracherecht im Sinne des reformatorischen Postulates «des Priestertums aller Gläubigen» eingeräumt. Die Kirche schaut den Leuten so aufs Maul, sie sollte sich dadurch aber nicht verleiten lassen, ihnen auch nach dem Mund zu reden.

In der Diskussion verdeutlichte Manfred Bruhn den Marketingansatz gegen die theologische Kritik. Beim Marketing gehe es um Austauschprozesse und um die Pflege von Beziehungen. Die theologische Kritik erinnere ihn an das Denken von Monopolisten, die nicht im Wettbewerb stehen.

## Das Angebot des Lebens und die Nachfrage nach Erlebnis

Die Impulsreferate zur zweiten Themeneinheit – *Kirche auf dem Markt. Die Übereinstimmung und Reibungsflächen der theologischen Perspektive und der Marketing-Perspektive* – steuerten Kirchenräte evangelischer Kirchen Deutschlands bei. Für Oberkirchenrat Rüdiger Schloz, Hannover, ist weniger die Marketingperspektive das Problem als vielmehr, dass das Angebot der Kirche und die Nachfrage der Menschen auf verschiedenen Ebenen liegen, so dass zu fragen sei, wie die Bedürfnisse in der Lebensökonomie der Menschen rangieren. Die Basler Studie erlaube in ihren klaren Grenzen klare Folgerungen wie die Wahrnehmungsfähigkeit der Mitarbeitenden fördern oder die Zielorientierung verbessern. Was die Kirche anzubieten habe, seien indes nicht Produkte, sondern Kollektivgüter. Die Konkurrenz zum Angebot der Kirche seien Erlebnisangebote; deshalb seien besonders auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu bedenken. Dazu erwartet Rüdiger Schloz unter anderem einen missionarischen Impetus der Mitarbeitenden oder eine Konkurrenz über die religiösen Angebote hinaus: die Kirche ist nicht nur Produkt einer Kultur, sondern müsste auch ihre Funktion als Produzentin von Kultur, auch von Alltagskultur wahrnehmen.

Für Oberkirchenrätin Hanna Zapp, Darmstadt, sind Dialog, Begegnung und Kommunikation die Innenseiten des Kirchenmarketing. So konnte sie, auf der Linie der protestantischen theologischen Tradition, Theologie (Kirche) und Marketing in ihrem Kontrast gut zusammenbringen: die Botschaft als Zuspruch und Anspruch, auf ein Bedürfnis antwortend und dennoch eine Zumutung. In der Spannung zwischen sichtbar und unsichtbar betonte sie die leibhafte Gestalt der Kirche: die Kirche ist der Raum, in dem das Evangelium erlebbar wird, und deshalb muss dieser Raum entsprechend gestaltet sein. Wie für die Kirche die Leibhaftigkeit ihrer Gestalt konstitutiv ist, so ist für die theologische Anthropologie der Mensch *soma,* Leib; mit Symbolen und Zeichen werde seine Rationalität «somatisiert».

Auch wenn die Kirche nicht erfolgreich sein muss, weil sie Fragment ist und Entwurf der Zukunft, empfiehlt ihr Hanna Zapp dennoch Strategien. Zunächst eine Differenzierung von Orten und Aufgaben und das Paradigma des Experiments, das heisst, sich vom Leben leiten lassen. Sodann empfiehlt sie einen konstruktiven Umgang mit Widerständen und eine gezielte Personalförderung. Schliesslich sei auf Risiken und Nebenwirkungen des Marketing-Leitbildes zu achten.

In der Diskussion wurde auf das strukturelle Anpassungsproblem der Volkskirche an die Erlebniskultur aufmerksam gemacht, allerdings auch an diesbezügliche Anpassungsleistungen wie die Krabbelgottesdienste hingewiesen.

Der Kirchenleitung gehe es darum, die Austauschprozesse zu untersuchen und zu fördern, unterstrich Kirchenratspräsident Georg Vischer. Um die Qualität der Kommunikation zu verbessern, sage die Theologie, *was* ausgetauscht werde, vom Marketing sei indes zu lernen, *wie* ausgetauscht werde.

### Empirische Religionsforschung

In der dritten Themeneinheit wandte sich das Symposion mit der Frage: *Wie lässt sich Religion empirisch darstellen?* der Religionssoziologie bzw. -psychologie zu. Klaus-Peter Jörns, emeritierter Ordinarius für Praktische Theologie, der 1992 in Berlin erhoben hatte, «was die Menschen wirklich glauben»,[5] betonte einleitend die Bedeutung empirischer Forschung im Bereich des Religiösen: die Theologinnen und Theologen hätten gelernt, Texte zu lesen, sie müssten aber auch lernen, Personen zu lesen. Mit der Basler Studie sei der Blick allerdings auf die Institution gerichtet worden; weil zudem nach der Zufriedenheit mit kirchlichen Leistungen und nicht nach Handlungsgrund und -inhalt gefragt worden sei, sei der Bezug zur Religion im Unklaren geblieben; komme dazu, dass von der Bevölkerung und also auch von solchen, die keine Zugehörigkeit zur Kirche haben, Qualitätsurteile abgegeben worden seien. Der Blick auf die Institution habe schliesslich nicht ermöglicht, abweichende Religiosität zu erheben.

Von seiner Berliner Erhebung ausgehend, erörterte Klaus-Peter Jörns in Thesenform, wie nach dem Lebensbezug der Religion gefragt werden kann. Auszugehen sei von der Frage, wie ein Leben, das gut genannt werden kann, (mit Hilfe einer transzendenten Macht) zu finden und auch in Krisen zu bewahren ist. Leben gibt es nur in Lebensbeziehungen: in personalen Beziehungen, in Beziehungen zur Erde (zur Schöpfung), in Beziehungen zu Werten und Ordnungen und in Transzendenzbeziehungen. Diese Beziehungen können elementarisiert werden, und ihr Sinn ist ihnen immanent. Religion kann nicht von theologischen Perspektiven her angegangen werden, und deshalb geht die Religionssoziologie von Lebensinteressen aus und fragt in diesem Zusammenhang nach den transzendenten Mächten. So haben sich aus der Berliner Erhebung vier Gläubigkeitstypologien ergeben: 1. An einen persönlichen Gott Glaubende, 2. An eine unpersönliche Transzendenz Glaubende, 3. Unentschiedene, 4. Atheisten.

Die Ausführungen von Klaus-Peter Jörns wurden von Adrian Portmann, Doktorand an der Theologischen Fakultät der Universität Basel, und Dominik Schenker, Assistent an der Universität Freiburg i. Ü., beide Mitglieder der Projektgruppe der Basler Kirchenstudie, mit methodologischen Überlegungen «repliziert». Als Gegenstand der empirischen Forschung ist für Adrian Portmann Religion ein kulturelles und soziales System, und weil Religion zudem multidimensional ist, ist die Methode von der Fragestellung abhängig. Für implizite Religion und für neue Entwicklungen empfiehlt sich – wie für die Kulturanthropologie und die Volkskunde – eine qualitative Methode. Aber auch eine quantitative Methode bedarf einer Interpretationsleistung; wichtig ist hierbei, das Vorgehen transparent zu machen. Aus der Sicht der empirischen Psychologie macht die empirische Religionsforschung für Dominik Schenker zwei Annahmen: Zum einen ist es möglich, psychische Prozesse zu messen, und zum andern sind religiöse Prozesse wie andere psychische Prozesse zu behandeln.

Die abschliessende Diskussionsrunde kreiste unter verschiedenen Gesichtspunkten vor allem um den Pluralismus in der Kirche. Anstoss dazu gab die Überlegung von Walter Neidhart, emeritierter Ordinarius für Praktische Theologie, dass die vorhandenen Erwartungen an die Kirche auch kontradiktorische oder illusorische Erwartungen seien; wenn die einen von der Kirche zum Beispiel erwarten, dass sie einer Position zustimme, während die anderen erwarten, dass sie diese Position ablehne. Wer mit der Tradition nicht nur reproduktiv, sondern kreativ umgehe, komme auf persönliche Häresien, wurde gesagt. Albrecht Grözinger plädierte für einen theologischen Umgang mit dem Pluralismus, seine theologische Bewältigung statt einer Reduktion, während Klaus-Peter Jörns für eine Ökumene innnerhalb der einzelnen Kirchen plädierte; diese bestehe darin, einander in den getroffenen Entscheidungen zu begleiten. Dazu müssten die Gotteserfahrungen im Sinne von «lex orandi – lex credendi» in die Liturgie eingebracht werden.

Von römisch-katholischer Basler Seite hielt Xaver Pfister fest, die Studie habe sich gelohnt, und als konkrete Folgerungen stehen für ihn die Qualifizierung der Mitarbeitenden und der Mut zum Experiment im Vordergrund.

*Rolf Weibel*

[5] Klaus-Peter Jörns, die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben, München 1997.

# ZUR FÜHRUNG IN DER KIRCHE

NEUE BÜCHER

In neuester Zeit mehren sich Veröffentlichungen und Veranstaltungen über ausgewählte Fragen zum kirchlichen Management. Dabei sind es nicht zuletzt Persönlichkeiten aus dem kirchlichen Dienst, welche ihre kritische Stimme zu aktuellen Führungsproblemen erheben.[1] Zu dieser Thematik nun drei Neuerscheinungen, die hier besprochen werden.

### New Church Management

Kirche und Management schliessen sich noch oft wie Feuer und Wasser gegenseitig aus. Gleichzeitig steht fest, dass Kirchen – nicht weniger als private Unternehmen – auf Personal, Finanzen, Immobilien und eine Führung angewiesen sind. Mit der Feststellung, auch die katholische Kirche sei «ein wirtschaftliches

Unternehmen», beginnt diese Studie.[2] Der Titel weckt allzu hohe Erwartungen; die Schrift beschränkt sich auf die Stichworte des Untertitels.

Mit Bezug auf das Finanzmanagement ist dabei von der Tatsache auszugehen, dass die katholische Kirche in der Schweiz auf lokaler Ebene als Pfarrei und Kirchgemeinde wahrgenommen wird. Dies bedeutet, dass neben dem kirchenrechtlichen (Pfarrei) ein staatskirchenrechtlicher (Kirchgemeinde) Pfeiler existiert. Das entscheidende Merkmal dieser dualen Grundstruktur besteht darin, dass die Finanzhoheit bei den Kirchgemeinden liegt. Diese Körperschaften ziehen in den meisten Kantonen die Kirchensteuern ein und finanzieren damit die für die Pfarreien notwendige Infrastruktur. Darüber hinaus entrichten sie Abgaben an die im Allgemeinen öffentlich-rechtlich anerkannten Kantonal- bzw. Landeskirchen. Erst durch diesen Finanzausgleich werden diözesane Dienstleistungen ermöglicht. Auf diese Weise wachsen die Kirchgemeinden zugleich in die pastorale Mitverantwortung hinein.

Die Landeskirchen wiederum sind auf gesamtschweizerischer Ebene – vereinsrechtlich – in der 1971 gegründeten Römisch-katholischen Zentralkonferenz zusammengefasst, die aus Mitgliederbeiträgen der Landeskirchen unterstützt wird. Das zweite Standbein für die Finanzierung gesamtschweizerischer und sprachregionaler Aufgaben bildet das 1962 gegründete Schweizerische Fastenopfer. Neben der Förderung der Ortskirche in der Dritten Welt wird mit dem sogenannten Inlandteil die nachkonziliäre pastorale Entwicklung unterstützt. 1970 wurde dieser Anteil von der Hälfte auf einen Drittel reduziert. «Die sehr komplexe, in Worten kaum fassbare Situation der kirchlichen Finanzierung» (S.15) ist in einer Abbildung anschaulich dargestellt.

Zur Überwindung der unübersichtlichen und komplizierten Entscheidungsabläufe schlagen die Autoren ein Grundkonzept für eine Neuordnung vor. Abhilfe ist ihrer Ansicht nach einzig dadurch möglich, «dass in klarer Unterscheidung von strategischer und operativer Ebene die Wege der Beratung und Entscheidungsfindung klar festgelegt und bei Bedarf vereinfacht werden» (S. 40). Nach diesem Vorschlag fallen strategische Entscheide eindeutig in die Kompetenz der Bischöfe bzw. der Schweizerischen Bischofskonferenz. Solange allerdings die Kirchenleitung nicht über die Finanzhoheit verfügt, ist die vorgeschlagene Systemänderung hypothetisch. Angesichts der skizzierten dualen Struktur fällt es der Schweizerischen Kirche schwer, «diözesane Notwendigkeiten und nationale Projekte überhaupt in Angriff zu nehmen», wie Bischof Kurt Koch in der SKZ 17/1999 vom 29. April darlegt.

Aus betriebswirtschaftlicher Sicht wäre zwar eine bessere Trennung zwischen der strategischen und operativen Ebene erwünscht, um die überlangen Entscheidungsprozesse zu beschleunigen. Diesem Postulat steht aber die typisch helvetische Struktur von innerkirchlichem Bereich und staatskirchenrechtlichen Institutionen entgegen. «Die Organisation der Seelsorge muss sich an den jetzt gegebenen und in der nächsten Zukunft zu erwartenden Situation ausrichten» (Pastoraler Orientierungsrahmen Luzern, S. 35). Das Anliegen der Autoren aber ist berechtigt. Strategische Entscheide sind Aufgabe der Kirchenleitung.

Zum zweiten Stichwort des Untertitels – Kundenmarketing – kann aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden. Die Leser/Leserinnen werden auf die in der Auswahlbibliographie erwähnte, von S. W. Hillebrecht herausgegebene Publikation über Kirchliches Marketing sowie auf die anschliessend angezeigte Arbeit von Werner Ebling verwiesen.[3]

## Seelsorge und Marketing

Werner Ebling ist seit 1982 Pfarrer am Universitätsspital Zürich (USZ). Vom Kirchenrat wurde er mit der Überprüfung der inhaltlichen und strukturellen Bedingungen der Spitalseelsorge im Kanton Zürich beauftragt. Das Thema dieser Arbeit wählte er für seine Diplomarbeit im Rahmen der Management Weiterbildung an der Universität Zürich.

Die Motivation Eblings, sich mit Managementfragen zu befassen, komme nicht zuletzt aus der Theologie selbst. Für ihn sind Begriffe wie Rentabilität, Leistung, Qualität usw. keine Tabus, weil die Theologie die Auseinandersetzung mit der «Welt» braucht oder in der Formulierung des Pastoralen Orientierungsrahmens Luzern: «Das Geschick der Kirche lässt sich vom Geschick der Welt nicht trennen» (S. 10). Nonprofit-Organisationen (NPO) müssen sich ebenso wie die Privatwirtschaft der Zukunft stellen, wollen sie überleben. Der Autor sieht in einem Marketingkonzept die Antwort auf diese Herausforderung.

Zunächst zeichnet Ebling die Entwicklungslinien der Spitalseelsorge sowie deren Organisation nach. In der anschliessenden Analyse nehmen unter den Stakeholdern der Spitalseelsorge (das sind Interessen- bzw. Anspruchsgruppen wie etwa Klienten, Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen, Geldgeber, Konkurrenz) die «Kunden» eine zentrale Stellung ein, da die Dienstleistung primär ihnen gilt. Dabei wird aus marketingstrategischer Sicht unterschieden zwischen dem produkt- und dem kundenorientierten Ansatz. Im ersten Fall muss der Kunde vom Produkt überzeugt werden, im andern Fall wird der Markt daraufhin untersucht, ob das Angebot dem Bedürfnis des Kunden entspricht. Der Autor vermutet, dass die zweite Variante für NPO eher atypisch ist. Sie würde nämlich voraussetzen, dass die Menschen mit ihren Bedürfnissen ernst genommen werden, was für die Seelsorge keineswegs selbstverständlich ist und die Anpassung einer ganzen Organisation zur Folge hätte.



[1] Vgl. dazu in dieser Ausgabe den Frontbeitrag.
[2] Bruno Dähler/Urban Fink, New Church Management Finanzmanagement und Kundenmarketing in der katholischen Kirche in der Schweiz, Verlag Paul Haupt, Bern 1999, 60 Seiten.
[3] Werner Ebling, Seelsorge und Marketing am Beispiel der Reformierten Seelsorge im Universitätsspital Zürich, Verlag Paul Haupt, Bern 1998, 46 Seiten.

NEUE BÜCHER

Eine schriftliche Umfrage, ergänzt durch Interviews, hat nun allerdings ergeben, dass die Kundenorientierung im USZ bei weitem überwiegt. «Bibellesung, Gebet und Glaubensfragen» weisen rund 10 Punkte auf, gegenüber rund 160 Punkten «Zeit haben und offen sein für die Situation» (Abb. 6). Aus dem Umfrageergebnis leitet der Autor einen weiteren bedeutsamen Befund ab: Je komprimierter Medizin und Pflege werden, desto stärker wird das Bedürfnis nach zweckfreier Begegnung als Mensch (nicht bloss als Patient).

Das Ergebnis der Stakeholder-Analyse wird anschliessend in einem Chancen-Risikodiagramm und einem Stärken-Schwächendiagramm dargestellt und daraus ein Situationsprofil der Spitalseelsorge abgeleitet. Ihre Stärke liegt in einer hohen Kundenzufriedenheit aufgrund einer offenen und situativen Annäherung an den individuellen Menschen. Damit lässt sich die Spitalseelsorge richtig positionieren, was – wie der Autor mit Recht betont – von erstrangiger Bedeutung ist. Dabei geht es darum, die Kernkompetenzen zu bestimmen und die vorhandenen Ressourcen darauf zu konzentrieren. Heilung lässt sich nicht auf hoch entwickelte Technologien und Therapien reduzieren, sondern ist auch mit der «Aufmerksamkeit für das Bedürfnis eines Menschen in seiner individuellen und unverwechselbaren Lebenssituation» zu verbinden (S. 35).

Mit dieser Fallstudie gelingt es Werner Ebling, Verständnis zu wecken für eine marketingmässige Ausrichtung der Seelsorge im Sinne der Kundenorientierung. Wenn Marketing eine neue Denkhaltung in die Seelsorgepraxis bringen soll, dann dürfte die mit dieser Arbeit gelegte Saat nicht ohne Frucht bleiben.

### Führungspraxis

Die Managementdiskussion innerhalb der Kirche Deutschlands findet ihren Niederschlag bereits in zahlreichen Publikationen. Die Stärke der hier vorgestellten Schrift beruht auf ihrem Praxisbezug.[4] F. und P. Höher sind Diplompädagogen und als Managementtrainer tätig.

Im einleitenden Kapitel werden neue Herausforderungen an die Führung in der Kirche erörtert: das Rollenverständnis kirchlicher Führungskräfte, Frau und Führung, Anforderungen an die Führung ehrenamtlicher Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen. Nicht leicht nachzuvollziehen ist die Kontroverse um die Begriffe Management – Leadership – Führung – Leitung, zumal die Autorin und der Autor anerkennen, «wie unscharf die begriffliche Unterscheidung ist». Auf Seite 19 werden «Führung (leadership) und Management gleichwertig nebeneinander» gestellt, und auf der folgenden Seite wird «die Differenz zwischen Führung und Management» auf eine bestimmte Formel gebracht.

Die anschliessenden Kapitel enthalten konkrete Hinweise und technische Anregungen, wie Führung umzusetzen sei. Thematisiert werden unter anderem die Personalführung, wobei das Mitarbeitergespräch zu Recht einen breiten Raum einnimmt, sowie Fragen rund um Gremien und Sitzungen.

Konfliktanalyse und Konfliktbewältigung beinhalten Probleme, zu deren Lösung F. und P. Höher von ihrer Ausbildung und ihrem beruflichen Engagement her in besonderer Weise befähigt sind. Die Gründe für die Konflikte im kirchlichen Kontext sind vielfältig und bedürfen einer genauen Analyse, um daraus ein wirksames Konfliktmanagement ableiten zu können.

Das Schlusskapitel ist dem Thema Leitbild gewidmet. Der Akzent liegt auf der Methode der Leitbildentwicklung als Element der Organisationsentwicklung.

Was in der Einleitung als Ziel dieses Buches formuliert wird, nämlich die in einem raschen Wandel begriffene Kirche zu einer lernenden Organisation zu unterstützen, wird weitgehend erreicht und dürfte sich für leitende Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen im kirchlichen Dienst als wertvolle Handreichung erweisen.

*Pius Bischofberger*

[4] Friederike und Peter Höher, Handbuch Führungspraxis Kirche. Entwickeln, Führen, Moderieren in zukunftsorientierten Gemeinden, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999, 206 Seiten.

# UNBEKANNTE KIRCHEN- UND FRAUENGESCHICHTE

Bis vor kurzem sind Frauen in der Kirchengeschichte mehrheitlich unsichtbar geblieben. In den letzten Jahrzehnten wird vermehrt versucht, weibliche Lebenswelten und Beiträge zur Geschichte sichtbar zu machen. Die Geschichte des weiblichen Ordenslebens hat in der Geschichtsschreibung etwas mehr Beachtung gefunden. Dennoch ist im Verhältnis zum männlichen Ordensleben über diese Frauen wenig geschrieben worden, obwohl die Zahl der religiösen Frauen von Anfang des Ordenslebens an immer grösser war als die der Männer. Im alten Standardwerk von Max Heimbucher erscheinen die Frauengemeinschaften immer als Anhängsel der «Mannsklöster» – wie sich Heimbucher ausdrückt.[1]

Seit ein paar Jahren ist ein neues Interesse an der Erforschung von weiblichen religiösen Lebens-

Sr. Zoe Maria Isenring ist Lehrbeauftragte für Kirchengeschichte am Seminar des Dritten Bildungsweges an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

formen erwacht. Besondere Aufmerksamkeit finden in der Geschichtsschreibung die Anfänge des weiblichen Ordenslebens.[2] Für die «Frauenfrage» und das weibliche Ordensleben in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts liegt heute eine umfassende Studie von Anne Conrad vor.[3] Diese behandelt die Entstehung zahlreicher Gemeinschaften von Frauen, die sich als Pendant zu den neuen männlichen Orden, allen voran den Jesuiten, verstanden. Anne Conrad geht der Motivation der Frauen nach, ihrem geistlichen Selbstverständnis und ihrem Engagement als Lehrerinnen und Seelsorgerinnen, aber auch ihrer Konfrontation mit vielfältiger Kritik und der Spannung zwischen emanzipatorischem Anspruch einerseits und dem in Kirche und Gesellschaft vorherrschenden Frauenbild andererseits. Sie macht deutlich, wieweit in der katholischen Kirche verwurzelte Frauen sich Freiräume schaffen und für ihre Ziele leben konnten.

Was diese Frauen der frühen Neuzeit unter grossen Anstrengungen anstrebten, wurde Frauen im 19. Jahrhundert zum grossen Teil möglich. Angegriffen durch Aufklärung, Französische Revolution und Liberalismus, sicherte sich das Ordensleben das Überleben durch eine starke Funktionalisierung. Es fand zu einer neuen, nie dagewesenen Blüte. Eine verwirrende Vielfalt von zahllosen Kongregationen, Priestergemeinschaften, Schwesterngemeinschaften entstand.[4] Die katholische Geschichtsschreibung thematisiert diese Entwicklung unter dem Schlagwort «Ordensfrühling». Bei genauerer Betrachtung lässt sich feststellen, dass es sich hierbei nicht um eine geschlechterunspezifische Entwicklung handelt, sondern um die Entstehung und rasche Ausbreitung neuer Frauenkongregationen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Relinde Meiwes fasst das Typische dieser Gestalt von weiblichem Ordensleben mit den Worten zusammen: «Diese Form des religiösen Zusammenlebens erlaubte den Frauen, frei von den strengen klösterlichen Klausur- und Gelübdevorschriften eine Verbindung von religiöser Hinwendung und beruflichem Engagement im sozialen und erzieherischen Bereich zu finden.»[5]

Heute ist in vielen Ländern das Interesse am erstaunlichen Phänomen der Ausbreitung und des Wachstums der weiblichen Kongregationen gewachsen.[6] Im deutschen Sprachraum fehlen bis heute Studien, die ein grösseres Gebiet gesamthaft untersuchen. Darstellungen über einzelne Gemeinschaften bleiben notgedrungen auf sich selbst beschränkt und lassen wenig spüren von der grossen Kongregationenbewegung, an der einzelne Gemeinschaften teilhatten und von der her sie ihre übergeordnete Bedeutung für Kirche und Gesellschaft gewannen.[7] Es ist zu erhoffen, dass in der Schweiz die beiden Kongregationen-Bände der Helvetia Sacra das Interesse an der Erforschung dieser Gemeinschaften wecken wird.[8]

## Diakonissen und Ordensschwestern

Einen kleinen Beitrag zur Aufarbeitung dieser Geschichte leistet ein engagiertes Buch, das der ehemalige Chefarzt am Kreuzspital Chur, Urs F. A. Heim, 1998 veröffentlicht hat unter dem Titel «Leben für andere. Die Krankenpflege der Diakonissen und Ordensschwestern in der Schweiz»[9]. Bereits der Titel zeigt, dass die ökumenische Perspektive dem Autor wichtig ist. Aus vielen Stellen des Buches geht hervor, dass in der Geschichte der Caritas die Unterschiede der Konfessionen eher nebensächlich sind, obwohl die Gründungen der Zeit entsprechend ein starkes konfessionelles Gepräge tragen.

Im ersten Kapitel entwirft der Autor einen Überblick über die Geschichte der Caritas. Dabei wird deutlich, dass die Sorge für die Kranken sehr bald mit dem Ordensleben verbunden wurde. Das Armutsgelübde hatte früh eine soziale Komponente und führte männliche und weibliche Gemeinschaften an die Seite der Armen und Kranken. Noch bevor es weibliche Gemeinschaften gab, deren Hauptziel es war, sich der Armen und Kranken anzunehmen, existierten männliche Pflegeorden: die Johanniter, Antoniter, Lazariter usw. (S. 24 f.). Eigentliche Pflegeorden konnte es auf Frauenseite im Mittelalter und in der frühen Neuzeit nicht geben, da die kirchenrechtlichen Bestimmungen Chorgebet und strenge Klausur als Bedingungen für authentisches weibliches Ordensleben festlegten. Jedoch das Leben und die nach Behebung rufende Not waren stärker als rechtliche Bestimmungen. Frauen suchten nach flexibleren Formen religiösen Lebens, wie das in der Lebensform der Beginen (25 ff.) und der Spitalschwestern von Beaune (29 ff.) zum Ausdruck kommt. Eine intensive karitative Tätigkeit entwickelte der Dritte Orden des heiligen Franziskus. Dabei schlossen sich bereits im Spätmittelalter Frauen und Männer zu Gemeinschaften zusammen, aus denen der regulierte Dritte Orden entstand (27 ff.). Auf das franziskanische Ideal berufen sich viele Gemeinschaften, die im 19. Jahrhundert entstanden.

Im zweiten Kapitel stellt Heim bekanntere und weniger bekannte Vorläufer- und Gründerpersönlichkeiten vor, deren Leben und Schaffen die christliche Krankenpflege in der Schweiz geprägt haben. Hier werden vor allem auch die Stifter und Gründergestalten grosser Institutionen und Gemeinschaften vorgestellt, die sich der Krankenpflege widmeten: zum Beispiel Anna Seiler, die Stifterin und Organisatorin eines Spitals in Bern im 14. Jahrhundert, Vinzenz von Paul, der Gründer der Vinzentinerinnen (Warum der für das Kongregationenmodell auf Seiten der Caritas bedeutenden Mitbegründerin Louise de Marillac keine eigene Darstellung gewidmet wird, erstaunt, während andere Gestalten vorgestellt werden, die in der Geschichte der Caritas keine grosse Rolle spielten: Klara von Assisi, Angela von



[1] Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, 2 Bde., Paderborn [4]1980.
[2] Vgl. Ruth Albrecht, Das Leben der heiligen Makrina auf dem Hintergrund der Thekla-Traditionen. Studien zu den Ursprüngen des weiblichen Mönchtums im 4. Jahrhundert in Kleinasien, Göttingen 1986. Christa Krumeich, Hieronymus und die christlichen feminae clarissimae, Bonn 1993.
[3] Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts, Mainz 1991.
[4] Vgl. Klaus Schatz, Geschichte des Ordenslebens. Vorlesung von WS 93/94, 202.
[5] Relinde Meiwes, Religiosität und Arbeit als Lebensform für katholische Frauen. Kongregationen im 19. Jahrhundert, in: Irmtraud Götz Olenhusen u. a., Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart, Berlin, Köln 1995, 69.
[6] Vgl. Patrick Braun, Die religiösen Kongregationen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Helvetia Sacra VIII, 2, Basel 1998, 22 ff.
[7] Vgl. Barbara Degler-Spengler, «Katholizismus auf weiblich», in: Rottenburger Jahrbuch der Kirchengeschichte 6 (1987) 239.

NEUE BÜCHER

Merici, Maria Ward), Louis Germond, der Gründer des ersten Diakonissenhauses in der Schweiz (Echallens-Saint-Loup), Theodosius Florentini, Gründer der Kongregationen von Menzingen und Ingenbohl, Sophie Wurstemberger, die Gründerin des Diakonissenhauses in Bern, Florence Nightingale, Gründerin der ersten Krankenpflegeschule in England, und andere mehr.

Das dritte Kapitel stellt dann Institutionen in der Schweiz vor, die im 19. und 20. Jahrhundert entstanden sind. Es handelt sich um eine Folge kurzer Chroniken, die den Ursprüngen, den wichtigsten Ereignissen und Werken und dem Spezifischen jeder Gründung nachgehen. Dabei wird zwischen religiösen Instituten mit überregionaler Ausbreitung (die grossen Institute Baldegg, Menzingen und Ingenbohl, die Diakonissenhäuser von Bern und Riehen) und solchen mit regionaler Ausbreitung (z. B. die Spitalschwesterngemeinschaften an verschiedenen Orten, Heiligkreuz Cham, St. Joseph Ilanz) unterschieden.

### Lebensform und Arbeit

Das vierte Kapitel ist verschiedenen Elementen der Lebensform der Diakonissen und Kongregationsschwestern gewidmet. Alle Gründungen stehen im Dienst der Verkündigung des Evangeliums durch die Caritas. Sie sind zentral organisiert. Die Mitte macht das Mutterhaus aus, das geistliches und organisatorisches Zentrum ist. Soziologisch betrachtet haben alle Gemeinschaften – mit Ausnahme der ortsgebundenen Gemeinschaften der Spitalschwestern – das Dienst-Modell der Jesuiten (communitas in dispersione) als Grundprinzip, das heisst es handelt sich um «Gemeinschaften für die Sendung», wobei von den einzelnen Schwestern eine grosse Verfügbarkeit gefordert ist (203 f.). Der Autor greift auch die Frage der Beziehungen zu den freien Schwestern auf. Ihre Zusammenarbeit entstand spät und war nicht überall problemlos. Leitende Stellungen bekamen die freien Schwestern zum Beispiel erst, als die Ordensgemeinschaften diese Posten nicht mehr mit eigenen Kräften besetzen konnten. «In den Diakonissenhäusern wurde eine positive Beziehung zu den freien Schwestern früher gefunden», stellt Heim fest (212).

Eine geordnete Krankenpflege benötigt neben empirischer Praxis und Erfahrung auch theoretische Schriften für die Ausbildung. Der Frage der Lehrmittel für die Krankenpflege geht das fünfte Kapitel des Buches nach. Die Lehrmittel stammten zunächst von erfahrenen Ärzten, dann von Spiritualen der Gemeinschaften unter Mitarbeit von Ärzten und Pflegerinnen. Im Archiv des Instituts Ingenbohl findet sich ein Exemplar eines Büchleins, das mehrere Generationen Barmherzige Schwestern als Lehrmittel und Repetitorium verwendeten. Ein Autor ist nicht angegeben. Es muss vor 1858 im Kreuzspital in Chur (die Gründung des Kreuzspitals fand 1850 statt) entstanden sein (241). Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang Florence Nightingale, die als erste Frau allein Schriften zur Krankenpflege verfasst hat. Ihre wohl bekanntesten sind die «Notes on Nursing» von 1859 (247). Obwohl nicht als Lehrmittel gemeint, vermitteln diese Notes so viele praktische und detaillierte Beobachtungen und Ratschläge, welche weit über den Inhalt früherer Schriften hinausgehen. Im Unterschied zu den eine Generation früher entstandenen ärztlichen Schriften fällt auf, dass die Pflege nun an die Frau übergegangen ist.

Dass Krankenpflege nun Sache der Frau wurde, ist auch daran ersichtlich, dass es in der Schweiz nur eine einzige Kranke pflegende Brüdergemeinschaft gibt, nämlich die Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf in Oberwil, Luzern und St. Gallen (272 f.). Bereits P. Theodosius Florentini versuchte die Gründung einer Bruderschaft im Domleschg, jedoch ohne Erfolg (212).

Das sechste Kapitel geht den Gründungen des 20. Jahrhunderts und der Entwicklung der Krankenpflege und Medizin nach 1900 nach. In diese Zeit fällt etwa die Gründung der St. Anna Schwestern Luzern (1909) und der Liebfrauenschwestern Zug (1926). Das letzte Kapitel greift die konfessionelle Krankenpflege nach 1945 auf, die tiefgreifenden Wandlungen in diesen Gemeinschaften und die Suche nach neuen Alternativen. Der Rückzug aus vielen Bereichen und die Ablösung durch freies Personal wird als schmerzlich, aber als «Zeichen der Zeit» empfunden. Überall ist man sich einig, «dass neue karitative Unternehmungen den sozialen Notlagen unserer Gegenwart zu gelten haben und dass man unbedenklich die alten Pfade verlassen darf» (289).

Das Buch ist von Hochschätzung gegenüber einer Gruppe von Menschen, vor allem Frauen, getragen, deren stilles, meist pionierhaftes Wirken es verdient, öffentlich gemacht zu werden.

Sr. *Zoe Maria Isenring*

[8] 1994 erschien als Abteilung VIII der erste Band über die Kongregationen in der Schweiz im 16.–18. Jahrhundert. Der zweite Band skizziert das Erscheinungsbild und die Bedeutung der Kongregationen im 19. und 20. Jahrhundert und ist 1998 erschienen.

[9] Urs F. A. Heim, Leben für andere. Die Krankenpflege der Diakonissen und Ordensschwestern in der Schweiz, Schwabe Verlag, Basel 1998.

# FÜR DAS PATRIARCHAT

Das neue Ostkirchenrecht, der «Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium» (CCEO) enthält aus ekklesiologischer Sicht weiterführende Perspektiven, die auch für die Rechtsentwicklung und ekklesiale Praxis in der lateinischen Kirche des Westens wegweisend sein können. Der

Zusammenhang zwischen Primat und Synodalität kommt im CCEO klarer und konsequenter zum Ausdruck als im Kirchenrecht der römisch-katholischen Kirche, dem CIC.

## Primat und Episkopat

Dies erklärte der Bischof von Basel, Dr. Kurt Koch, in einem Vortrag «Primat und Episkopat in der Sicht einer trinitätstheologischen Ekklesiologie», in dem er sich gleichzeitig für die Wiederbelebung des Patriarchats für die Kirchen des Westens einsetzte. Er sprach anlässlich einer kirchenrechtlichen Tagung in Wien zum Thema «Patriarchale und synodale Strukturen in den katholischen Ortskirchen». Während dieser Tagung vom 20. bis 22. März wurde auch die lateinisch-deutsche Ausgabe des CCEO öffentlich präsentiert.

Nach Bischof Kurt Koch besteht im CCEO der wesentliche Fortschritt darin, dass er zu einer vertieften Sicht des Verhältnisses von Primat und Episkopat sowie von Universalkirche und Ortskirchen beitrage. Durch das Zweite Vatikanische Konzil hätten die Ortskirchen prinzipiell den gleichen theologischen Rang erhalten wie die Universalkirche, obwohl dieses Postulat der Integration von Primat und Episkopat auch vom neuen CIC von 1983 nicht befriedigend gelöst worden sei.

## Ortskirche und Universalkirche

Der Bischof verglich die Kirche mit einer Ellipse mit zwei Brennpunkten, der Universalkirche und der Ortskirche, die untereinander im Gleichgewicht sein müssten. Teilweise sei die legitime Eigenständigkeit der Ortskirchen derart überpointiert, dass es zu einem nationalkirchlichen Partikularismus komme. Auf der anderen Seite gebe es auch das Phänomen eines weltkirchlichen Zentralismus, «der einen eindeutigen Primat der Universalkirche vor den einzelnen Ortskirchen nicht nur propagiert, sondern auch realisiert». Aus dem geschichtlichen Verhältnis von Gesamtkirche und Ortskirche habe bereits das Konzil vom Bischof als dem ersten Leiter der ihm anvertrauten Ortskirche gesprochen und betont, dass er unmittelbar vom Heiligen Geist berufen und zur Leitung seines Bistums eingesetzt, also unendlich mehr als ein «Vicarius des Papstes» sei.

Bischof Kurt Koch sprach sich auch bei dieser Gelegenheit für eine Wiederbelebung des Patriarchats aus und berief sich dabei auf Kardinal Joseph Ratzinger. Dieser habe darauf hingewiesen, dass die Umwandlung des ursprünglich stadtrömischen Kardinalates zu einem universalkirchlichen Amt das Verhältnis zwischen Patriarchat und Kardinalat umgekehrt habe. Eine Wiederbelebung der alten Idee der Patriarchate sei eine hilfreiche Unterstützung für das konkrete Leben der Kirche als «communio ecclesiae et ecclesiarum».

Ein Patriarchat könne verhindern, führte Bischof Koch aus, dass die universalkirchliche Communio in die blosse Vielfalt von einzelnen Ortskirchen zerfalle und die Universalkirche bloss noch als Summe oder Zusammenschluss von Ortskirchen wahrgenommen werde. Gleichzeitig könnte es garantieren, dass die oft kleinen Ortskirchen sich in ihrer Eigenständigkeit in die universalkirchliche Gemeinschaft einbringen.

## Primat und Synodalität

Der Bischof stellte fest: «Der Zusammenhang zwischen Primat und Synodalität kommt im CCEO klarer und konsequenter als im CIC zum Ausdruck.» Er führte zwei Beispiele an. Die Bestellung von Bischöfen wird im Can. 377 des CIC festgelegt und besagt, dass der Papst die Bischöfe frei benennt oder die rechtmässig Gewählten bestätigt. In der Praxis dagegen herrsche das Prinzip der päpstlichen Ernennung vor, während im CCEO das Prinzip der Wahl eindeutig den Vorrang vor dem der Ernennung habe. Er betonte: «Für eine künftige synodale Bestellung der Träger der kirchlichen Leitungsvollmacht muss auch in der römischen Kirche ein Vorgehen gefunden werden, bei dem weder die betreffende Ortskirche noch die regionalkirchlichen Zwischeninstanzen noch der Papst vor vollendete Tatsachen gestellt werden, bei der vielmehr allen Beteiligten der tatsächliche Raum zu einer freien Bestellung gewährt wird.»

Als zweites Beispiel führte der Bischof die Tatsache auf, dass die rechtlichen Handlungen der Patriarchalsynode dem Papst nur übersandt, nicht aber von ihm genehmigt werden müssen.

Für die lateinische Kirche wünschte sich Bischof Koch, dass die regionalkirchlichen Zwischeninstanzen theologisch und praktisch aufgewertet werden. Darum fordert er eine Neubesinnung auf die pastorale Bedeutung der Kirchenprovinzen in der lateinischen Kirche. Die Stärkung der nationalkirchlichen Zwischeninstanzen würde sich nicht nur auf die Ausübung des Primates auswirken, sondern auch auf die Diözesanbischöfe, die so besser die Gemeinschaftsbeziehungen zwischen Diözesen und dem Zentrum pflegen könnten.

Positive Auswirkungen vom CCEO verspricht sich Bischof Kurt Koch auch von einer theologisch klareren Unterscheidung zwischen dem primatialen Dienst des Papstes und seiner Aufgabe als Patriarch des Abendlandes. Kardinal Ratzinger habe sich dafür ausgesprochen, dass «Rom vom Osten nicht mehr an Primatslehre fordern muss, als auch im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde». Bischof Koch fügte hinzu, dieser Grundsatz müsse auch für die reformatorischen Kirchen gelten: Von den Protestanten dürfe in der Frage des Primats nicht mehr verlangt werden als von den Kirchen des Ostens.

*Brigitte Muth-Oelschner*

# AMTLICHER TEIL

## BISTUM BASEL

**Ausschreibungen**

Die auf den 1. November 2000 vakant werdende Pfarrstelle *St. Michael Wabern* wird für einen Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat). Interessierte melden sich bitte bis zum 22. Juni 2000 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Die auf den 1. Januar 2001 vakant werdende Pfarrstelle *St. Martin Thun* wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat). Interessenten melden sich bitte bis zum 29. Juni 2000 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

**Im Herrn verschieden**

***Paul Mäder, emeritierter Pfarrer, Uttwil***

Am 17. Mai 2000 starb in Uttwil der emeritierte Pfarrer Paul Mäder. Am 7. Dezember 1911 geboren empfing der Verstorbene 1937 die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in Trimbach (1937–1941) und als Kaplan in Romanshorn (1941–1946). Von 1946–1976 wirkte er als Pfarrer in Romanshorn. Von 1977 bis zu seinem Tod wirkte er als emeritierter Pfarrer in der Pfarrei Romanshorn. Er wurde am 24. Mai 2000 in Romanshorn beerdigt.

## BISTUM CHUR

**Missio canonica**

Diözesanbischof Amédée Grab erteilte die Missio canonica an:

*Isabella Skuljan* als Pastoralassistentin des Pfarradministrators der Pfarrei Heilig Geist, Zürich-Höngg;

*Matthias Westermann* als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Herz Jesu, Zürich-Wiedikon, mit der Aufgabe als Gemeindeleiter.

## BISTUM SITTEN

**Ernennungen**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat folgende Mandate seiner engsten Mitarbeiter im Ordinariat, die auf fünf Jahre lauteten, bestätigt oder neu vergeben:

Generalvikar *Josef Zimmermann* ist in seiner Funktion als Generalvikar mit allen Vollmachten für den deutschsprachigen Teil des Bistums bestätigt worden.

Bischofsvikar *Bernard Broccard* ist zum Generalvikar ernannt worden mit allen Vollmachten für den französischsprachigen Teil des Bistums. Er übernimmt im Wesentlichen die Aufgaben von Domherr Robert Mayoraz.

Für den administrativen Bereich werden die beiden Generalvikare durch den administrativen Direktor, *Stéphane Vergère,* unterstützt.

Domherr *Robert Mayoraz* ist von Bischof Norbert Brunner zum Bischöflichen Delegierten mit speziellen Aufgaben ernannt worden. Er übernimmt auch die Aufgbe des Bischöflichen Kanzlers. In diesen Funktionen gehört er weiterhin dem Bischofsrat, dem Priesterrat und dem Seelsorgerat an. Er nimmt auch weiterhin an der Westschweizer Ordinarienkonferenz (COR) teil. Domherr Robert Mayoraz musste auf Anraten seines Arztes – trotz einer gesundheitlichen Besserung – für das Amt als Generalvikar demissionieren. Er ist jedoch bereit, seine Kräfte weiterhin in den Dienst des Bistums zu stellen.

Diese neuen Mandate gelten für fünf Jahre und treten am 11. Juni 2000 in Kraft. Alle anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ordinariat bleiben in ihren Funktionen.

Der Bischof von Sitten und seine Mitarbeiter hoffen damit, weiterhin ihre Aufgaben im Dienste der Gläubigen im Bistum Sitten zur grösseren Ehre Gottes und zum Wohle aller Menschen erfüllen zu können.

# HINWEIS

## PRIESTERBEWEGUNG «CORPUS CHRISTI»

Im Rahmen von Exerzitien vom 26. März bis 1. April 2000 in Perth Amboy, New Jersey (USA), wurde der letzte Wunsch von Mutter Teresa, die Priesterbewegung «Corpus Christi», wiederbelebt und offiziell gegründet.

Das Ziel der Bewegung ist, das Evangelium treu zu leben in Einfachheit und Armut im Geiste, in Verbindung mit der Spiritualität und dem Charisma, das Gott der ganzen Welt durch Mutter Teresa gegeben hat. Jesus am Kreuz sagte: «Mich dürstet». Als Priester hören wir diesen Ruf, um Seinen Durst nach Liebe und nach Seelen zu stillen, indem wir realisieren, dass wir selber dürsten nach Seiner Liebe. Wir wollen das leben, indem wir uns ganz auf die Eucharistie zentrieren, die für uns Quelle und Höhepunkt unseres priesterlichen Lebens ist. Dabei wollen wir uns ganz in die Hände Mariens, der Mutter der Kirche und der Mutter der Priester, hineinbegeben.

In der täglichen Zelebration der Messe und einer Stunde eucharistischer Anbetung finden wir das Zentrum unseres Lebens, und wir werden wachsen in der Liebe zu Jesus, indem wir uns so von Seiner Liebe ernähren. Wir lieben besonders die Armen, sei es die materiell oder spirituell Armen, und versuchen in ihnen den leidenden und dürstenden Christus zu sehen und zu lieben.

Wir bemühen uns um einen einfachen Lebensstil, indem wir überflüssige Dinge weggeben.

Wir sollen den anderen Priestern der Bewegung eine Stütze und Hilfe sein und uns gegenseitig im geistigen Wachstum bestärken. Als Mitglieder der Bewegung werden wir von einer Mutter-Teresa-Schwester «adoptiert» und auch wir «adoptieren» diese Schwester, indem wir täglich für sie beten.

Ich bin überzeugt, dass die Priesterbewegung «Corpus Christi» in unserer Zeit einen wichtigen Baustein liefert in Richtung frohe und überzeugende Kirche, indem sie den Priestern eine echte spirituelle Hilfe bietet. Diese Bewegung bietet einen sehr einfachen Weg an und es können ihr Weltpriester und Ordensleute angehören. Alle Priester der Bewegung sind zuerst ihrem Bischof oder Ordensobern unterstellt.

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen zu einer Zusammenkunft am *Dienstag, 5. September 2000 (Todestag von Mutter Teresa), um 10.00 Uhr in die Dreifaltigkeitskirche in Bern.* Um 10.00 Uhr feiern wir die Eucharistie und um 11.00 Uhr halten wir Anbetung vor dem ausgesetzten Allerheiligsten. Anschliessend ist Austausch bei gemeinsamem Mittagessen. Die Zusammenkunft beschliessen wir mit einer Vesper um etwa 15.30 Uhr. Bitte meldet Euch bis am 20. August an bei: Vikar Andreas Gschwind, Pfarrei Dreifaltigkeit, Taubenstrasse 12, 3011 Bern, Telefon 031 - 311 52 84, Fax 031 - 312 47 79.

Vom 10.–13. Oktober 2000 findet ein Treffen von «Corpus Christi» in Rom statt.

Die «Regel» der Bewegung in deutscher und französischer Sprache kann bei mir bestellt werden. Auch für weitere Informationen stehe ich gerne zur Verfügung.

*Andreas Gschwind*

# WORTMELDUNG

## «(K)Ein Koch-Buch»

In seiner Rezension der Festschrift zum 50. Geburtstag unseres Diözesanbischofs Dr. Kurt Koch, «(K)Ein Koch-Buch», in der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 18. Mai 2000, erwähnt Bruder Walter Ludin OFMCap auch meinen Artikel. Dabei sind ihm zwei sinnstörende Ungenauigkeiten unterlaufen, die ich gerne richtig stellen möchte: 1. In meinem Artikel geht es nicht um den Zölibat, sondern um das Recht der Gemeinde auf Eucharistie, aus kirchenrechtlicher Sicht betrachtet; 2. Der CIC 1983 ist eine Folge des II. Vatikanischen Konzils, er zieht nicht engere Grenzen, als das Konzil bestimmt hat, im Gegenteil: Das II. Vatikanische Konzil formuliert eindeutig, dass Gemeindeleitung und Priesteramt untrennbar zusammengehören. Dagegen eröffnet gerade der CIC 1983 in c. 517 § 2 die Möglichkeit, nichtgeweihten Frauen und Männern Seelsorgeaufgaben in einer Pfarrei, mithin gemeindleitende Funktionen, zu übertragen.

*Peter Schmid*

# NEUE BÜCHER

## Ein neues «Neues Testament»?

Klaus Berger, Christiane Nord, Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 1999, 1373 Seiten.

Unter dem Titel «Das Neue Testament und frühchristliche Schriften» haben der Neutestamentler Klaus Berger und die Übersetzungswissenschaftlerin Christiane Nord 1999 ein Buch veröffentlicht, das trotz seiner diskreten Aufmachung erheblichen Zündstoff enthält. Entsprechend rasch war die erste Auflage vergriffen. Vergleicht man das Buch mit üblichen Ausgaben des Neuen Testaments, fällt sofort auf, dass sich die beiden Herausgeber mehrere ehrgeizige Ziele gesetzt haben.

1. Statt die üblichen 27 neutestamentlichen Schriften herauszugeben, publizieren sie sämtliche frühchristlichen Schriften, die nach ihrer Auffassung vor dem Jahr 200 entstanden sind und «die – wenn es die Kirche seinerzeit gewollt hätte – ebenfalls in den Kanon hätten aufgenommen werden können» (11). Insgesamt enthält das Buch 84 Evangelien, Briefe, Fragmente, Offenbarungen usw. Es geht ihnen darum, Einblick zu geben in die urchristliche Theologiegeschichte, die als eine Art «Explosionsgeschehen» (15) bezeichnet wird.

2. Statt die übliche Reihenfolge der Schriften beizubehalten, werden sie in der Abfolge abgedruckt, in der sie nach dem Urteil von Klaus Berger entstanden sind. Alle «kanonischen Schriften» werden dabei in die Zeit zwischen 50 und 80 datiert. Und ebenfalls dieser Zeit werden etliche Texte zugeordnet, die normalerweise als «nachneutestamentlich» gelten.

3. Alle Texte sind mit einer Einleitung versehen und werden in einer profilierten Neu-Übersetzung vorgestellt. Dabei wird ein «Männer wie Frauen berücksichtigender Sprachgebrauch» (31) ebenso angestrebt wie eine Sprache, die modernen Menschen verständlich ist und zugleich die Fremdheit der Bibel respektiert. So heisst es einerseits «Vorausgesetzt ist dabei, dass die Bibel etwas Fremdes ist und dass sie uns gerade deshalb etwas zu sagen hat» (24). Und anderseits: «Wer neu übersetzt, kann die Menschen dazu bringen, neu zuzuhören und nachzudenken» (32).

### Kritische Beurteilung

Die Sprengung der Grenzen des Kanons aus historischen Gründen ist berechtigt. Die moderne Bibelwissenschaft ist sich (fast) einig, dass es christliche Schriften gibt, die *nicht* im Neuen Testament stehen und zugleich älter sind als solche, die darin aufgenommen wurden. Zudem macht die Sammlung deutlich: Die Gemeinden oder kirchlichen Autoritäten, die bestimmte Schriften «kanonisierten», das heisst als «verbindlich» bezeichneten, haben eine Auswahl getroffen. Diese Auswahl war nicht «neutral», sondern mit bestimmten Anliegen verbunden. So vermuten feministische Forscherinnen, dass manche frauenfreundliche Schrift unterdrückt wurde, weil sie den Interessen einer männerzentrierten Kirche zuwiderlief. Den Reichtum des verfügbaren Materials und damit zugleich den Auswahl-Charakter des Kanons sichtbar zu machen, ist eine Stärke des Buches.

Was die Datierung der Texte betrifft, so weicht die Anordnung der neutestamentlichen Schriften in etlichen Punkten von der Mehrheitsmeinung der Forschung ab. Gelten das Johannesevangelium und die -briefe meist als späte Schriften, werden sie hier sehr früh datiert. Und während meist davon ausgegangen wird, dass die jüngsten Schriften (1/2 Tim, Tit, 2 Petr) zwischen 100 und 120 verfasst wurden, ordnet K. Berger sie viel früher ein. Diese Entscheidungen sind eigenwillig. Die ebenfalls frühe Datierung mancher nicht in das NT aufgenommener Evangelien entspricht einem Trend, der zum Beispiel auch in der amerikanischen Jesusforschung zu beobachten ist. Meines Erachtens spricht nach wie vor viel für die herkömmlichen, späteren Datierungen – aber die Diskussion muss neu aufgerollt werden.

Die Neu-Übersetzung des umfangreichen Textmaterials verdient Respekt, ebenso der Mut, die Frische und die Originalität, mit der ans Werk gegangen wird. Leseproben geben den Eindruck eines griffigen, im guten Sinn «anstössigen» und gut lesbaren Textes. Erfreulich ist, dass die Einleitung festhält, dass es keine «neutrale» Übersetzung gibt. Und das Postulat einer frauengerechten Sprache wird mindestens insofern eingelöst, als in den Briefen «Brüder und Schwestern» angesprochen und in den Evangelien an etlichen Stellen von «Jüngern und Jüngerinnen» die Rede ist.

**Autorinnen und Autoren dieser Nummer**
Dr. *Pius Bischofberger*
Sternegg 22, 6005 Luzern
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Sr. *Zoe Maria Isenring*,
Dr. phil., lic. theol.
Rötelstrasse 69, 8037 Zürich
Dr. *Daniel Kosch*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
*Brigitte Muth-Oelschner*
Postfach 216, 4501 Solothurn
Dr. *Peter Schmid*
Domdekan und Offizial
Postfach 216, 4501 Solothurn
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

**Schweizerische Kirchenzeitung**
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

**Redaktion**
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch

**Hauptredaktor**
Dr. *Rolf Weibel*

**Mitredaktoren**
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

**Verlag**
*Multicolor Print AG*
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

**Inserate und Abonnemente**
*Maihof Verlag AG*
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

**Abonnementspreise**
*Jährlich Schweiz:* Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
*Studentenabo Schweiz:* Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
*Einzelnummer:* Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.*
*Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.*

Als einzige Ausgabe des Neuen Testaments (und erst recht der Bibel!) ist das Buch von Klaus Berger und Christiane Nord weder gedacht noch geeignet. Wer aber neue Einblicke gewinnen möchte in die Welt frühchristlicher Schriften und Anstösse sucht, traditionelle Vorstellungen vom Text und Sinn des Neuen Testaments und von der Geschichte des Urchristentums zu überprüfen, wird das Buch mit Gewinn zur Hand nehmen. *Daniel Kosch*

## Religion und Religionsersatz

Hermann Kochanek, Ich habe meine eigene Religion. Sinnsuche jenseits der Kirchen. Mit Beiträgen von Justinus Maria Calleen, Michael N. Ebertz, Dieter Funke, Hermann Kochanek, Diethmar Mieth, Thomas Ruster, Arno Schilson, Meinrad Walter, Benziger Verlag, Zürich und Düsseldorf 1999, 253 Seiten.

Das Phänomen der Kirchenaustritte ist sattsam bekannt und bleibt bestehen, wenn auch die Zahl der Kirchenemigranten rückläufig erscheint – die Entschlosseneren haben den Schritt schon früher vollzogen. Dabei kann man aber feststellen, dass am Rande der offiziellen Konfessionen sich neuartige Religionen entwickeln und üppig expandieren. «Viele schustern sich ihr Bild von Gott selbst zusammen, ohne Papst und ohne Pastor... hier findet weniger eine Entfernung vom Glauben als von den Kirchen statt, in denen viel Entfremdung erfahren wird.» Der prophezeite Untergang der Religion ist nicht erfolgt. Vielmehr liegen im Satz: «Der Mensch ist unheilbar religiös» einige Körnchen Wahrheit.

Wir haben gegenwärtig in unserer Gesellschaft eine Fülle von Ersatzreligionen. In diesem Band geht es um eine vorurteilslose Begegnung mit alternativen Religionen und Religionssurrogaten der modernen Erlebnisgesellschaft.

Die Beiträge dieses Sammelbandes stammen zum grössten Teil aus einem Symposion, das die Steyler Missionare von St. Augustin in Bonn in ihrem Arnold-Janssen-Bildungshaus veranstaltet haben. Die Fülle heutiger religiöser Neugruppierungen ist unübersehbar gross. Einer speziellen Behandlung in dieser Veranstaltung wurden die «Religionen» gewürdigt, die gesellschaftlich stärker hervortreten und deren Erscheinungsbild von einiger Bedeutung sind. Zu erwähnen sind besonders der Beitrag des Bonner Pastoraltheologen Dieter Funke. Er setzt sich mit Psychoanlayse und Psychotherapie als Alternativreligion auseinander. Hermann Kochanek, Pastoralprofessor an der Hochschule von St. Augustin, sieht im Phänomen der Randreligiosität ein Phänomen der modernen Erlebnisgesellschaft. Andere Problemstellungen sind: Sport als Religion? Kunst als Religion? Musik als Religion? Geld als Religion? usw. Das Buch kann besorgten und mit diesen Fragen überforderten Seelsorgern viele Einsichten bieten. *Leo Ettlin*

## Eucharistieverehrung

Werner Gross (Hrsg.), Wir beten an. Fronleichnam – Verehrung der Eucharistie, Schwabenverlag, Ostfildern 2000, 246 Seiten.

Der vorliegende Band will zur Vertiefung einer zeitgemässen Eucharistiefrömmigkeit etwas beitragen. Er lenkt zuerst den Blick auf den eucharistischen Höhepunkt des Kirchenjahres, auf Fronleichnam. Der Herausgeber Werner Gross, Domkapitular für Liturgie, Kirchenmusik, kirchliches Bauwesen und Kunstfragen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, hat auch den Tag der Ewigen Anbetung in den Pfarreien und in den Ordensgemeinschaften im Blickfeld. Der Band gibt auch Anregungen für Gebetsgruppen und gibt ihren Gebetszeiten Richtung und Vertiefung. Der Band enthält Beiträge von etwa 20 Autoren und Autorinnen. *Leo Ettlin*

**Kath. Kirchgemeinde St. Franziskus, Zollikofen**

Wir sind eine grossräumige Diasporapfarrei mit rund 6500 Katholikinnen und Katholiken. Entsprechend unserem Leitbild haben wir die Pfarrei in drei Seelsorgekreise unterteilt, damit das pfarreiliche Leben näher beim Alltag der Menschen am jeweiligen Ort ist. Im Seelsorgekreis Jegenstorf-Schönbühl wird eine **Teilzeitstelle (40, allenfalls 50%)** frei für eine/einen

**Theologin/Theologen als Bezugsperson von Schönbühl**

Die Schwerpunkte Ihrer Arbeit sind Anlässe mit Kindern und Eltern, ökumenische Zusammenarbeit, Gottesdienstgestaltung und Begleitung der Ortsgruppe. Sie arbeiten regelmässig im Seelsorgeteam mit und können dort einen gesamtpfarreilichen Schwerpunkt wahrnehmen.

Wir erwarten von Ihnen eine gute Teamfähigkeit, Freude an Beziehungen, Selbstständigkeit und Eigeninitiative.

Für weitere Auskünfte stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung: Karl Graf, Gemeindeleiter, Lindehus, 3053 Münchenbuchsee, Telefon 031 - 869 57 32.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bis 14. Juni 2000 an Walter Lötscher, Oberdorf, 3255 Rapperswil, Telefon 031 - 879 02 71.

Die **kath. Kirchgemeinde Unterägeri (ZG)**

sucht für ihr aufgestelltes Seelsorgeteam per 1. August 2000 oder nach Vereinbarung eine/einen

**Katechetin/Katecheten**

**(100% oder nach Absprache)**

*Sie haben Freude:*
- am Religionsunterricht, 5./6. Klasse
- Blockunterricht an der Oberstufe
- am Aufbau des neuen Firmprojektes
- an der Mitgestaltung von Gottesdiensten
- an der Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

*Wir erwarten:*
- eine abgeschlossene katechetische Ausbildung
- Teamfähigkeit
- Offenheit und Engagement

Es erwartet Sie eine aktive und interessante Pfarrei.

*Für Auskünfte stehen Ihnen zur Verfügung:*
Simon Zihlmann, Pfarrer, Telefon 041 - 750 11 77;
Max Dinser, Präsident des Kirchenrates, Telefon 041 - 728 55 15.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung: Kath. Kirchgemeinde Unterägeri, Postfach 328, 6314 Unterägeri.

**Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Michael, Wabern**

Infolge Demission unseres Pfarrers suchen wir auf den 1. November 2000 oder nach Übereinkunft, einen

# Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in

im Vollamt

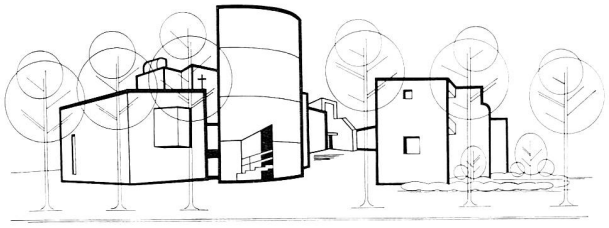
Die Pfarrei St. Michael umfasst Agglomerationsgemeinden von Bern, so Wabern und Kehrsatz, das südliche Quartier Schönau der Stadt Bern sowie Teile des Quartiers Spiegel bei Bern, ferner Englisberg und Zimmerwald. Sitz der Kirche ist Wabern, in Kehrsatz sind wir Miteigentümer des Ökumenischen Zentrums. Die Pfarrei zählt ca. 2800 Katholiken.

Sie sind eine aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit, die unserem Pfarreileben neue Impulse geben kann. In dieser Aufgabe werden Sie von 2 Pfarreiräten – in Wabern und Kehrsatz – einem Team mit Katechetinnen und Katecheten, dem Sozialdienst, dem Sakristan, dem Sekretariat und weitern Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterstützt.

*Wir bieten:*
- eine Wohnung im Pfarrhaus
- eine schöne und ruhige Wohnlage in unmittelbarer Stadtnähe (Tramverbindung)
- zeitgemässe Anstellung und Besoldung nach Gehaltsordnung Berner Landeskirchen

*Auskunft erteilt gerne:*
Herr Georg Perego, Präsident des Kirchgemeinderats, Telefon 031-961 25 72.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte bis spätestens 24. Juni 2000 an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.



Infolge Pensionierung des Pfarrers sucht die römisch-katholische Kirchgemeinde Thun für die Pfarrei St. Martin auf den 1. Januar 2001 oder nach Übereinkunft einen

# Pfarrer

Die Pfarrei zählt ca. 6000 Mitglieder.
Viele Kinder, Familien und Pfarreiangehörige wünschen sich den weiteren gemeinsamen Weg mit einem Pfarrer.

*Wir bieten:*
- ein aufgeschlossenes Team (Diakon, Seelsorgehelferin, Jugendarbeiterin, Sekretärin, 4 Katechetinnen)
- viele aufgestellte Pfarreiangehörige, welche das Pfarreileben mitgestalten
- einen einsatzfreudigen Pfarreirat mit zahlreichen Arbeitsgruppen
- ein modernes Kirchenzentrum mit einem besonderen Kirchenraum, welches erlaubt, ein vielfältiges und menschenfreundliches Pfarreileben zu gestalten
- ein geräumiges Pfarrhaus mit Terrasse, kleinem Garten und eigenem Appartement für eine eventuelle Hausbeamtin
- Anstellung gemäss Besoldungsdekret des Kantons Bern

*Wir erwarten:*
- Freude an der Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam
- Bereitschaft für Veränderungen
- Offenheit, den Menschen in unserer Diasporapfarrei Heimat zu schenken

Nähere Informationen erteilen:
Domherr Alois Stammler, Pfarrer, Martinstrasse 7, 3600 Thun, Telefon 033-223 44 89
Hugo Wiederkehr, Präsident der röm.-kath. Kirchgemeinde Thun, Weidenweg 11, 3608 Thun, Telefon 033-336 20 45

Ihre Bewerbungen richten Sie bis am 30. Juni 2000 an das Pesonalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

# Das Schweizerische Ansgar-Werk

Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern. Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, sein Sitz beim SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Leo Keel-Früh, Römerweg 4, 9450 Altstätten, Telefon 071-755 23 70.

**FAIR REISEN**
mit
**TERRA SANCTA ( TOURS ✱**
TERRA SANCTA TOURS AG
FREDY CHRIST, BUCHSTRASSE 35, 9001 ST.GALLEN
TEL. 071/222 20 50 / FAX 071/222 20 51
35 Jahre Erfahrung
und ein ebenso langer Einsatz für fairen Tourismus

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

22/1. 6. 2000

**Opferlichte**
**EREMITA**

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

**Ihr Lieblingssymbol – als Fotodruckkerze**

hongler wachswaren

wachse · kerzen · kirchenartikel
ch-9450 altstätten sg
tel. 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35

## Aushilfspfarrer

(ZH, 59 Jahre)

emeritierter Pfarrer mit guten Referenzen hat ab August noch Termine frei für Sonntags und Werktags, evtl. auch einige Wochen Vertretung.

Anfragen unter Chiffre 1993 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

**Röm.-kath. Kirchgemeinde Egg (ZH)**

Für die Pfarrei Egg-Mönchaltorf-Oetwil am See im schönen Zürcher Oberland suchen wir auf den 1. September 2000 oder nach Vereinbarung einen/eine vollamtliche/n

## Jugendarbeiter/-in/ Pfarreiassistenten/-in

*Aufgabenbereiche:*
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe (ca. 5 Lektionen)
- Leitung des Firmweges auf der 3. Oberstufe
- Präsesfunktion der Jubla-Gruppe
- Aufbau der nachschulischen Jugendarbeit
- Gottesdienstgestaltung, besonders Jugendgottesdienste
- Vernetzung mit andern Jugendangeboten in der Region
- Mitarbeit im Pfarreiteam
- Mithilfe bei allgemeinen seelsorgerlichen Arbeiten und bei Pfarreiaktivitäten

*Wir erwarten:*
- eine katechetische, theologische, allenfalls pädagogische Ausbildung
- Eigeninitiative und Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Zur Pfarrei Egg gehören rund 4500 Katholiken, in drei politischen Gemeinden mit je eigenem Pfarreirat. Die St.-Antonius-Kirche in Egg ist auch Wallfahrtsort.

Nähere Auskunft gibt Ihnen gerne Pfarrer Alfred Suter, Flurstrasse 10, 8132 Egg, Telefon 01-984 11 10. Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto und Unterlagen senden Sie an Louis Landolt, Kirchgemeindepräsident, Im grünen Hof 22, 8133 Esslingen (ZH).

## Catholica Unio

Das 1921 in Wien entstandene Hilfswerk für geflüchtete Ukrainer und Russen wurde 1924 unter dem Namen Catholica Unio als Verein päpstlich approbiert; 1927 wurde das Generalsekretariat des in mehreren Ländern verbreiteten Werks in die Schweiz nach Freiburg verlegt. Heute setzt sich das Schweizerische Katholische Ostkirchenwerk zum Ziel:

1. Die geistigen Werte und Schätze der christlichen Kirchen des Ostens bei uns bekannt zu machen.
2. Den in Not befindlichen orientalischen Christen in Osteuropa, auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Ägypten, in Indien und wo immer sie sich in Emigration befinden, materiell und durch Zuwendung des Interesses zu helfen.

Um die Ostchristen in ihrer Geschichte, ihrer Liturgie, ihrem Denken und Fühlen bei uns im Westen bekannter zu machen, stellen sich die Mitglieder des Vorstandes zur Verfügung:

1. Für Feiern der Heiligen Liturgie im byzantinischen Ritus,
2. Für Vorträge in Pfarreien, Vereinen und geistlichen Gemeinschaften.

Weitere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle der Catholica Unio Schweiz (Wesemlinstrasse 2, 6000 Luzern, Telefon 041-420 57 88, Fax 041-420 32 50, Postkonto 60-16633-7).

**SILBAG AG**, Metallveredelung & Reparaturatelier, Grossmatte-Ost 24, 6014 Littau
Telefon 041-259 43 43, Telefax 041-259 43 44, e-mail: silbag@tic.ch

**Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail**

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 Telefon 041-420 44 00